



ALISSA
CALLEN

EINE
LIEBE
IM OUTBACK

ROMAN

Wieder seufzte Connor. Er wollte doch nur, dass Paige wieder ein Leben führen und ein bisschen Spaß haben konnte. Nicht alle Männer waren so feige und selbstsüchtig wie Chris, ihr Exfreund aus der Stadt. Aber hatte er das Richtige getan, als er Tait in ihr Leben gelassen hatte? Gestern, als Tait und Paige aus der Stadt heimgekehrt waren, hatte er es gedacht. Zwar war Paige aus dem Auto gestürzt, als stünden ihre Füße in Flammen, aber sie hatte Farbe in den Wangen gehabt. Und obwohl sie gegen Tait's Anwesenheit nach dem Abendessen eine solche Abneigung hegte, war sie ein wenig länger als sonst geblieben. Er rieb sich das Bein. In der Dunkelheit kurz vor Sonnenaufgang, wenn die Dämonen des Zweifels herankrochen und nach ihm schnappten, war er sich nicht mehr so sicher.

Sie gab ihm *einen Tag*.

Paige stand im dunklen Flur und hämmerte an die Tür zu Tait's Schlafzimmer.

Sagen wir lieber einen halben Tag. Mr. Ich-will-Abenteuer-im-Outback-erleben würde nicht mehr als eine Stunde auf den Koppeln durchhalten. Sofern er überhaupt je aufwachte. Ihre Hand hob sich gerade von Neuem, als die Tür mit einem Knirschen aufschwang.

Von der Lampe des Schlafzimmers angestrahlt füllten Tait's nackte Schultern den Türrahmen. »Paige? Was ist passiert?«

Die Worte schrumpften ihr auf der Zunge zusammen. Sie wusste nicht, was sie zum Schweigen brachte – das golden getönte Fleisch über einem Paar blauer Boxershorts aus Baumwolle oder die Sorge, die seine verschlafene Stimme schwer machte.

»Nichts. Es ist Zeit zum Aufwachen.«

»Aufwachen?«

»Allerdings. Wir können ja Ihre schicke neue Arbeitsmontur nicht im Schrank verkommen lassen, oder?«

Seine linke Hand fuhr in hypnotischen Kreisen über seinen Brustkorb, als müsse er sich versichern, dass dieser Augenblick der Wirklichkeit und nicht irgendeinem bösen Traum entsprang. Ihr Blick folgte seiner Hand. Ihr Fachgebiet mochte die Verteilung der Muskulatur bei Vieh sein, doch sogar sie vermochte die Perfektion von Tait's Oberkörper einzuschätzen.

Sie konzentrierte sich wieder auf sein Gesicht.

»Auf, auf!« Sie hielt ihm den dampfenden Kaffeebecher unter die Nase. »Es gibt Vieh zu füttern und Dämme zu überprüfen.«

Tait griff nach dem Becher. Seine Handflächen schlossen sich darum, als hätte sie ihm gerade die Schlüssel zu einem Sportwagen in Maßanfertigung übergeben. Sie ertappte sich bei einem Lächeln. Sobald sie Tait einen Kaffee gab, war er Wachs in ihren Händen. Der Tag würde sich am Ende vielleicht doch nicht als eine solche Katastrophe erweisen.

»Unten gibt es Nachschub und Frühstück obendrein. Falls Sie sich von der Kaffeekanne losreißen können, treffen wir uns in zehn Minuten am Lieferwagen.«

Das Echo von Tait's Stöhnen folgte ihr die Treppe hinunter. Sie erreichte die hintere Veranda und atmete die klare Luft ein. Dies war die schönste Zeit des Tages. Sie warf einen schnellen Blick zum Horizont im Osten. Schon bald würden die ersten vorsichtigen

Sonnenstrahlen die kühle Dunkelheit davonjagen und rasch an Stärke gewinnen, bis sie zur Mittagszeit die glühende Hitze ebenso zu bekämpfen hatte wie Tait's eisernen Willen.

Sie beugte sich nieder, um Dusty's metallene Hundeschüssel aufzuheben. Warum bestand Tait darauf, ihr zu helfen? Für jemanden, der einen Spitzenpreis für Einsamkeit bezahlt hatte, tat er erstaunlich viel, um in den Genuss ihrer Gesellschaft zu kommen. Sie hätte darauf gewettet, dass es ihm nicht um ihre gewitzte Gesprächigkeit und auch nicht um ihren weiblichen Charme ging. Vorsichtig, um keinen Tropfen zu verschütten, füllte sie die Schüssel mit Wasser aus dem Hahn und stellte sie wieder auf die Dielen. Hätte sie in einer Rockband gespielt, wären ihre zerfetzten Jeans modisch gewesen, aber hier draußen diente ihre Garderobe lediglich als eine ständige Erinnerung daran, wie verzweifelt die Lage inzwischen war.

Sie richtete sich auf, um sich den steifen Rücken zu reiben. Eine ungewohnte Ruhelosigkeit zerrte an ihr. Sie hatte sich nie groß darum gekümmert, was sie anzog. Es war zu spät, jetzt damit anzufangen. Tait war sicherlich an Frauen gewöhnt, die in Haute Couture gehüllt daherkamen, nicht in Staub; Frauen, die nach Parfüm dufteten, nicht nach Benzin.

Von der Veranda stieg sie hinunter auf den harten Boden. Nein, Tait konnte sich unmöglich wie eine Klette an ihre Satteldecke an ihre Fersen geheftet haben, weil ihm etwas an ihrer Gesellschaft lag. Dieser eigenartige, zugeknöpfte Tonfall in seiner Stimme, als er ihre Frage beiseitegefegt hatte, wie er von Banora Downs erfahren hatte, setzte ihr immer noch zu. Sie drückte sich den Hut fester auf den Kopf. Es musste noch etwas anderes im Gange sein.

Tait verlagerte sein Gewicht in einem vergeblichen Versuch, es sich auf dem klumpigen Sitz des Lieferwagens bequem zu machen. Seine Hüftmuskulatur würde ihm in der nächsten Zeit kaum Dankbarkeit erweisen.

Paige glitt auf den Vordersitz neben ihm. Unter ihrem Hut schwang der Pferdeschwanz um ihre Schultern. Flüchtig wurde der Geruch nach Staub vom Duft ihres Apfelshampoos überlagert. Mit einem Husten erwachte der Motor des Lieferwagens zum Leben. Die Vögel hatten noch nicht einmal aufgehört zu schnarchen. Aber wenn Paige sich blitzäugig und hellwach präsentierte, dann würde er es auch sein, zumindest nach zwei weiteren Tassen Kaffee.

Sie jagte den Lieferwagen einen schmalen Pfad hinunter. Er rückte seinen neuen Akubra zurecht, der in Gefahr geriet, ihm von den Knien zu rutschen.

»Ich fürchte, die Fahrt entspricht nicht ganz dem, was Sie gewohnt sind«, sagte sie.

Er antwortete mit einem Brummen. Das Koffein hatte das Kontrollzentrum seines Gehirns noch nicht ganz erreicht. Er klammerte sich an der Armlehne fest, als der Lieferwagen durch einen Graben rumpelte. In einem anderen Leben musste Paige eine Rallye-Fahrerin gewesen sein. Eine Bodenwelle, die Knochen hätte brechen können, schleuderte ihn aus seinem Sitz. Er stieß sich den Kopf an der Decke und unterdrückte einen Fluch. Wenn Paige versuchte, ihm auf diese Weise Vernunft einzubläuen, vergeudete

sie ihre Kraft. Er würde den Plan, mit ihr zusammenzuarbeiten, nicht aufgeben, sondern ein für alle Mal in Erfahrung bringen, ob ihre Hingabe an ihr Zuhause aufrichtig war.

Das Muhen von Rindern übertönte das Röhren des Motors, als Paige neben einer kleinen Koppel anhielt. Tait öffnete seine Tür. Der lange vergessene Methangeruch von Kühen begrüßte ihn zusammen mit ihrem Hungergebrüll. Doch sobald die Futterbehälter mit Korn und Heu gefüllt waren, breitete sich eine zufriedene Stille in der Herde aus. Als der letzte Wassertrog geprüft war, stützte Tait seine Ellenbogen oben auf das Stahlgatter. Ein eigenartiges Gefühl der Befriedigung erfüllte ihn. Für kurze Zeit war in der Welt der eckig gebauten Tiere vor ihm alles in Ordnung.

Paige stellte sich neben ihn und stützte ihre Arme ebenfalls auf das Gatter. Ein leichter Wind blies ihr locker sitzendes blau gestreiftes Hemd an ihre Brust. Das Sonnenlicht des frühen Morgens spielte über den Teil ihres Gesichts, der nicht von ihrem Hut beschattet wurde. Für einen Moment betrachtete er sie, dann wandte er sich ab. Er hatte einen Geschäftsplan zu erstellen und sodann mit einer Vergangenheit abzuschließen. Er durfte sich nicht von weiblichen Formen oder einem Mund, der zum Küssen einlud, ablenken lassen.

»Es ist immer so friedlich, wenn sie endlich fressen.« Bei ihren Worten riss sich eine der Kühe vom Futtertrog los und kam herübergetrottet, um ihre Nase in Paiges Hand zu drücken.

Paige rieb ihr das weiße Gesicht. »Dir auch einen guten Morgen, Miss Polly.«

»Ich hatte keine Ahnung, dass Farmer ihren Kühen Namen geben.«

»Das musst du Connor sagen. Ich weiß, Tiere werden manchmal als Burger auf Beinen betrachtet, aber für meinen Vater sind sie immer mehr gewesen als das. Ich nehme an, für mich auch. Um die Wahrheit zu sagen, haben sie alle zwei Namen.«

Miss Polly drehte den Kopf von Paige fort. Zu seiner Überraschung wandte sie sich Tait zu und blies ihren warmen Atem auf seine Finger. Er hob die Hand, um ihr das krause Haar auf der breiten Stirn zu streicheln. »Und wie lautet der zweite Name dieser Kuh?«

»Princess Polly.«

Ehe er sich Gedanken über Paiges Grinsen machen konnte, das mit ihren Worten einherging, stieß ihm die Kuh den Kopf in die Hand. Hart. *Zum Teufel nochmal!* Er riss sie weg und schüttelte seine Finger aus. »Ich finde, ›Kraftbolzen Polly‹ würde als Name besser passen. Sie hat ohne Frage einen üblen Schlag drauf.«

Wieder lachte Paige. »Sie hat nicht die leiseste Spur von Bosheit in sich. Sie glaubt einfach nur, dass sie etwas Besonderes ist und dass besondere Kühe ein Anrecht auf besondere Behandlung haben. Und nebenbei haben Sie sie nicht an der richtigen Stelle gekrault.«

Paige beugte sich näher zu Tait. Wieder umhüllte der Duft von Äpfeln seine Sinne. »Sehen Sie diese Stelle hier? Da mag Miss Princess Polly ihr Morgenkraulen gern.«

Tait legte seine Hand dorthin, wo Paige es ihm zeigte. Er konzentrierte sich darauf, Miss Pollys Lieblingsstelle zu streicheln, und nicht auf die Frage, wo Paiges eigene Lieblingsstelle wohl sein mochte. Er hatte keinen Zweifel daran, dass der Hieb, den die Kuh ihm gerade versetzt hatte, nichts gegen den Schwinger sein würde, den er von Paige kassieren würde, hätte er danach gesucht.

Sie seufzte. »Sie sehen alle so zufrieden aus. Ich ertrage es nicht, daran zu denken, dass zwei Tage vergehen werden, bis ich sie wieder füttere.«

Tait hörte auf, Miss Polly zu kraulen, und brachte seine Hand hinter dem Tor in Sicherheit. Die Kuh schlug verärgert mit dem Schwanz und stolzierte dann mit einer unmissverständlichen Aura von Würde zurück an ihren Futtertrog.

Er prüfte Paiges Profil. War dies das erste Zeichen, dass ihre Verbundenheit mit ihrem Zuhause ins Wanken geriet? Dass sie sich eine Zukunft fern von Banora Downs wünschte, weit weg von den Fliegen, der Hitze und dem Überlebenskampf?

»Morgen werden Sie eine andere Herde füttern?«, fragte er.

»Ich wünschte, das könnte ich. Diese jungen Zuchttiere sind alles, was uns geblieben ist. Generationen von Genetik und Zuchtauswahl in eine kleine Standkoppel gequetscht.«

»Das Ausbleiben des Regens muss Sie enorm viel kosten.«

»Ja, das tut es. Auf so vielen Ebenen.« Ihre Schultern sackten herunter. »Glauben Sie mir, es ist kein Vergnügen, mit Rechnungen zu jonglieren. Oder zuzusehen, wie Menschen das Land verlassen, das ihre Familien von jeher bewirtschaftet haben. Zu sehen, wie sich eine einst so lebendige Ortschaft in eine Geisterstadt verwandelt. Was würde ich nicht dafür geben, im Lotto zu gewinnen!«

»Was würden Sie machen, wenn Sie es täten?«

Schweigend blickte sie auf die Herde. Er glaubte schon, sie würde ihm nicht antworten, dann aber begann sie zu sprechen, so leise, dass er sich näher zu ihr beugen musste, um ihre Antwort zu hören.

»Wo soll ich anfangen?« Ihr Ton wurde wehmütig. »Die Liste wäre endlos.«

»Wie wäre es, wenn Sie mit dem anfangen, das Sie für sich selbst kaufen würden?«

»Oh, das ist leicht. Nichts.«

»Nichts?«

Das entsprach genau der Menge an Information, die er derzeit über die Frage in Erfahrung brachte, wo sie ihre Zukunft sah. »Ach, kommen Sie. Einen Traum hat doch jeder Mensch.«

»Nein. Tut mir leid. Ich nicht. Mir fehlt nichts. Ich würde meinen gesamten Lottogewinn für Dad und die Leute ausgeben, die ihn dringender brauchen als ich.«

Er schüttelte den Kopf. »Niemand würde einen kompletten Lottogewinn verschenken. So selbstlos kann kein Mensch sein.«

»Ich würde es tun.« Ihr ernster Blick traf seinen. »Ist es wirklich so schwer, sich vorzustellen, dass für jemanden Geld gar nicht von Bedeutung ist?«

»Ja, das ist es. Na kommen Sie – in einer perfekten Welt, was würden Sie haben, das jetzt außerhalb Ihrer Reichweite liegt?«

»Das habe ich Ihnen doch schon gesagt. Nichts. Es gibt nichts. Das hier ist meines. Ich bin glücklich.«

Er nahm seine Arme vom Gatter und sah sie an. Er musste noch einmal nachhaken. Er musste herausfinden, was sie antrieb und was ihr wichtig war. »Nennen Sie mich einen Zyniker, aber es muss doch etwas geben, das Sie sich wünschen.«

»Bei all diesen Fragen komme ich mir vor, als würde ich an einer Quizshow teilnehmen.« Auch sie nahm die Arme vom Gatter und wandte sich ihm zu. »Ich rede

normalerweise nicht so viel, wissen Sie?«

»Und ich stelle normalerweise nicht so viele Fragen.« Er lächelte. »Mir ist nur noch nie jemand begegnet, der freiwillig einen Lottogewinn weggegeben hätte. Jemand, der keinen einzigen Traum hat.«

»Dann müssen Sie mehr reisen.«

»Vielleicht.« Er fuhr sich mit der Hand über den angespannten Kiefer. Der Versuch, eine direkte Antwort von ihr zu bekommen, war, als bohre man in dieser wüstenhaft trockenen Landschaft nach Wasser.

»Wie sieht es denn mit Ihnen aus?«, fragte sie. »Was würden Sie tun, wenn Sie im Lotto gewonnen hätten?«

»Netter Ablenkungsversuch, aber ich brauche nicht im Lotto zu gewinnen.«

»In Ordnung, Mr. Geldsack.« Sie zog eine Braue hoch. »Ihrer Lieblingstheorie nach, in der jeder einen Traum hat, müssten Sie ja auch einen haben.«

Er runzelte die Stirn. Allzu bald würde er hier nicht an Boden gewinnen. Was seine Träume betraf, so fand er es schwierig, sie sich selbst einzugestehen, geschweige denn einem anderen Menschen. Aber irgendetwas musste er sich einfallen lassen, sonst hätte Paige ihn sauber schachmatt gesetzt.

»Um genau zu sein, habe ich mehr als nur einen.«

»Wovon träumt ein Mann, der alles hat?«

Er kämpfte gegen die Anspannung, die seine Schultern steif machte. Er durfte Paige nicht spüren lassen, wie falsch sie mit ihrer Annahme lag. »Also, für den Anfang hätte ich nichts gegen ein europäisches Superauto einzuwenden.«

»Das habe ich kommen sehen. Diesen Traum haben Sie mit Connor gemeinsam.«

»Und zweitens«, Tait legte eine Pause ein, »Frieden auf Erden.«

»Jetzt weiß ich alles.« Paige lächelte, verdrehte die Augen und wandte sich dem Lieferwagen zu. »Sind Sie sicher, dass Sie in Ihrem früheren Leben keine Schönheitskönigin waren?«

Tait schloss sich ihr an und stopfte seine Hände in die Taschen seiner Jeans. Vorläufig würde er seinen Kollegen in der Stadt nichts davon erzählen, dass sich ein störrisches Mädchen vom Lande als der erste Mensch erwiesen hatte, den er nicht durchschaute. Paige wandelte auf dem Pfad der Selbstlosigkeit, aber er konnte seine innere Stimme nicht zum Schweigen bringen, die ihm vorhielt, dass ein wirklich selbstloses Opfer nicht existierte. War sie wirklich bereit, den Rest ihrer Tage auf Banora Downs zu verbringen? Würde sie damit zufrieden sein, auf solche Dinge wie ein gesellschaftliches Leben, einen Mann und Kinder zu verzichten, um ihrem Vater und ihrem Zuhause gegenüber ihre Pflicht zu erfüllen?

»Wissen Sie, da wir von europäischen Superautos und von Europa gesprochen haben ...« Ihre leisen Worte schnitten durch die Frustration, die in ihm brannte. »Wenn ich doch etwas haben könnte?« Flüchtig warf sie ihm einen Blick zu. »Ich nehme an, es gibt doch etwas, das ich mir aussuchen würde ...«

Er zog die Hände aus den Hosentaschen und wartete darauf, dass sie weitersprach.

»Als ich ein Kind war, hat meine Mutter mir eine Geschichte über ein französisches Mädchen namens Madeleine vorgelesen. Wir haben darüber gesprochen, dass wir gern